

Teresa von Ávila
Die Seelenburg

TERESA VON ÁVILA

Die Seelenburg

Mit einer Einführung
von Christian Feldmann

Anaconda

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1999
Originaltitel: *Seelen-Burg oder*
Die sieben inneren Wohnungen der Seele

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012, 2024 Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: iStockphoto / © Andreas Bauer (Hintergrund). –
Turtle Dove, Tookoo-Kore, from *Drawings of Birds from Malacca*
(ca. 1805–1818), Chinese School, © Royal Asiatic Society, London /
bridgemanart.com (Vogel)

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Köln
Redigitalisierung: Andreas Paqué, www.paque.de
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck
ISBN 978-3-86647-841-1
www.anacondaverlag.de

INHALT

| | |
|---|----|
| „Schlaf nicht, denn es ist kein Friede auf Erden!“ Teresa von Ávila: Mystikern und nüchterne Ordensreformern | 11 |
| CHRISTIAN FREEMANN | |
| Vorrede | 24 |
| <i>Die erste Wohnung</i> | |
| Erstes Kapitel | 31 |
| Vergleich der Seele mit einem hohen, prächtigen Gebäude, das verschiedene Wohnungen in sich hat. Das unterste Ge- mach im Mittelpunkt ist Gottes Wohnung. Selbstverleugung und Gebet sind die Türen. | |
| Zweites Kapitel | 37 |
| Erzruhrter Zustand einer Seele, die sich in Ungewissenheit der Einkubeln in sich selbst in die erste Burgwohnung. Selbstkrennung führt zur Genußkrennung. — Konsequenz des soeben Gesagten, um den Seelen den Eingang in die erste Burg- wohnung zu erschweren. | |
| <i>Die zweite Wohnung</i> | |
| Erstes Kapitel | 47 |
| Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Woh- nung. — Großer Kampf der Seele mit dem Geist der Ein- sinnigkeit. | |

Die dritte Wohnung

| | |
|--|----|
| Erstes Kapitel | 55 |
| Geistverfassung der Seelen, welche die dritte Wohnung be- treten. In den auch den höchsten Stufen des geistlichen Lebens Empirien noch Caput zu machen | |
| Zweites Kapitel | 62 |
| Von den Seelen, die sich in der dritten Wohnung befin- den, von und große Behutsamkeit in ihrem Wandel dar- über besonders Not | |

Die zweite Wohnung

| | |
|---|----|
| Erstes Kapitel | 71 |
| Von dem Unterschied zwischen wohligen Andachtsgefühlen, wie auf natürliche Weise im Geiste entstehen, und den höher- en, himmlischen Communen in übernatürlichen Geistesverstan- den. Ferner von dem Unterschied zwischen dem Erkennt- nisvermögen und der Fortbildungskraft, von denen letztere uns durch ihr Unterschweifen Lustige Zerstreuung in Geist verschafft. Wie wir aus dem verfahren sollen | |
| Zweites Kapitel | 80 |
| Nähere Bezeichnung des Unterschieds zwischen den irdischen Befriedigungen und den geistlichen Genüssen durch das Bild zweier Wasserversorger, von denen der eine durch Künste, der andere unmittelbar aus der Quelle mit Wasser versorgt wird. Wie man dann gelangen kann, aus dieser himmlischen Quelle zu schöpfen | |

| | |
|---|----|
| Drittes Kapitel | 86 |
| Von dem sogenannten Geiste der übernatürlichen Stimmung, das dem Künstegebet vorausgeht. Warnung vor einer Ent- scheidung, durch welche man die Zustände, in die man durch Schwäche unserer Natur in Geiste gerät, für höher hat | |

Die fünfte Wohnstätt

| | |
|---|-----|
| Erstes Kapitel | 96 |
| Vom Verzeugsgebet, seinen Kenntnissen und Werkzeugen | |
| Zweites Kapitel | 104 |
| Die Wirkung des Verzeugsgebets anhand der Geschichte vom Seidenswurm als einem Bild der Seele erklärt | |
| Drittes Kapitel | 112 |
| Vom Verzeugsgebet und wie die Liebe zum Nächsten dessen Kenntnissen ist | |
| Viertes Kapitel | 119 |
| Das Verzeugsgebet als Vermählungsfeier der Seele mit Gott betrachtet — Wie man den Bestrebungen des bösen Geistes, der hier mit größerer Gewalt die Seele zum Umkehren zu bewegen sucht, begegnen muß | |

Die sechste Wohnstätt

| | |
|--|-----|
| Erstes Kapitel | 125 |
| Von den größten Tugenden, die den größten Gnaden, welche hier die Seele empfängt, beigesellt sind | |
| Zweites Kapitel | 133 |
| Wie Gott auf verschiedene Weise die Seele erweckt, die, so hoch sie dadurch erhoben wird, ihr keine Stöße zu bringen scheinen | |
| Drittes Kapitel | 139 |
| Wie Gott zur Seele spricht, und wie sie sich dabei zu verhalten hat — Von schwachen Geistes und Geisteskranken, die ihre Einbildungen für Gesichte haben — Kennzeichen, ob die vernommenen Worte göttlichen Ursprungs sind | |

| | |
|--|-----|
| Viertes Kapitel | 148 |
| Wie Gott die Seele in Fiktion oder Verdrückung versetzt — Wie sie von bösem Muth erfaßt sein muß, um sie große Tugenden von Gott zu empfangen? | |
| Fünftes Kapitel | 157 |
| Von einer Art von Verdrückung, welche hier durch die Be- reinerung „Umwandlung“ bezeichnet wird. | |
| Sechstes Kapitel | 163 |
| Von den Wirkungen der Verdrückung, welche mit „Umwand- lung“ getrieben wird. | |
| Siebtens Kapitel | 170 |
| Leiden, welche diese Gesandungen mit sich führen — Auch auf dem höchsten Standpunkt, den die Seele erreicht, darf die Betrachtung der Menschheit kein Geringes und sehr heiliges Leben und Leiden mit hinanzusetzen werden. | |
| Achstes Kapitel | 180 |
| Von den geistlichen Gesuchten und was sie in der Seele bewir- ken — Von heiligen Zweifeln, die dadurch erregt werden, und wie Gott sie verabschiedet und das Fortschreiten erleichtert kann. | |
| Neuntes Kapitel | 187 |
| Von den Gesuchten der Erleuchtungskraft, die durch diese nicht selbst herbeigeführt, sondern nur aufgenommen oder nützlich gemacht werden. | |
| Zehntes Kapitel | 194 |
| Von andern geistlichen Gesuchten, besonders den ge- sungen Gesuchten — Wirkungen in der Seele und Trübsale der Lebenszeit, welche die Folge davon sind. | |
| Elftes Kapitel | 200 |
| Die Trübsale in diesen verschiedenen Zuständen — der Seele zu so hohem Verfügen nach der Verdrückung mit Gott, daß man sich nach dem Tod wenn auch nicht wirklich nähert. | |

Die siebte Wohngang

| | |
|--|-----|
| Erstes Kapitel | 206 |
| Die Seele gelangt zur geistlichen Vermählung mit Gott. Die heilige Dreieinigkeit verlobt sich ihr. In ihrem erlösten Zustand verläßt sie die irdische Ruhe der Maria mit der äußeren Gesellschaft der Maria. | |
| Zweites Kapitel | 214 |
| Förderung des Fortschreitenden. Unterschied zwischen der geringen Vereinigung und der geistlichen Vermählung mit Gott. | |
| Drittes Kapitel | 222 |
| Neues Leben, das in der siebten Wohngang beginnt, in der Jesus in der Seele lebt. = Tiefer Friede der Seele. | |
| Viertes Kapitel | 229 |
| Was Gott in der Seele, die er so hoch begnadet, zu bewirken scheint. Maria und Maria. In F. das beschauliche und das lange Leben, so wie bei hunderttausend in Ewigkeit. = Schluß. | |

„Schlaff nicht, denn es ist kein Friede auf Erden!“

TERESA VON ÁVILA:

Mystikern und buchterne Ordensreformern

Christian Feldmann

In einer kalten Mitternacht des Jahres 1569 glauben zwei alte Damen im spanischen Toledo, der Teufel sei los. Mächtige Stöße gegen die Wand lassen ihr Schlafgemach erzittern, der Putz bröckelt in großen Stücken von der Mauer, schließlich kracht die halbe Wand in sich zusammen. Dem Mauerloch entsteigen ein paar schwarzgekleidete, staubbedeckte Gestalten, die den angstschlotternden Mönchen frohlich einen guten Morgen wünschen und sich für das unangemeldete Eindringen entschuldigen: Kartrechten aus dem neuen Orden der Madre Teresa de Ávila.

Auf diese Weise gründet Teresa ihre Kloster. Verfallene Gebäude und wohlmeinende Stifter zu finden, ist zwar nicht besonders schwer. Weil es sich die Stifter aber nicht selten noch nach dem Vertragsabschluß anders überlegen und städtische Behörden, rivalisierende Orden und skeptische Nachbarn Schwierigkeiten machen – was, schon wieder ein Kloster, das auf Almosen und Zuschüsse wartet? –, ist Teresa kurz entschlossen dazu übergegangen, ihre neu erworbenen Häuser im Schutz der Dunkelheit zu besetzen.

So kann man in den spanischen Städten in jenen Jahren oftters eine verdächtige Bande Vermummter beobachten, die, mit Strohmatten, Besen, Heiligenbildern und kostbarem goldenem Kirchengerät beladen, durch die nächtlichen Straßen zieht und in irgendeinem abgelegenen Gebäude zu hammern und zu putzen anfängt. Wenn der Tag anbricht, ruft ein auf dem Trodelmarkt erstrandeses Glockchen mit schleppendem Klang die verdutzten Nachbarn zur Frühmesse.

So ist vor, die Madre Teresa, deren Wortspruch lautet, „kein Maß zu kennen im Dienst Gottes“, ein Temperaments-

hündel, fertig, unbeugsam, stets zum Extremen neigend, eine ungehardigte Natur, die nur dem Kupt durch die Wand will und dabei überraschenderweise fast immer Erfolg hat, unrelend impulsiv, wortgewandt, charmant und hartnackig, eine unwiderstehliche Person, vor der ein Beichtvater mit dem entnervten Ausruß die Watten streckt „Du lieber Gott! Hier würde ich mich mit allen Theologen der Welt in eine Diskussion einlassen als mit dieser Frau.“

Teresa von Avila, war wie ein Ochse, dickelbig wie ein Elefant und schlau wie ein Fuchs, Opfer der Inquisition und Lehrerin der Kirche, schuldbewußt und aufmüpfig, der Beuehgewürdene Gegenbeweis für all jene schänderhaften Klischeevorstellungen, wie Heilige, Klosterfrauen und überhaupt Katholikinnen zu sein haben: brav, bescheiden, nicht zu intelligent und vor allem gehorsam gegenüber den Männern „Die Welt irrt“, kimmert Teresa und stellt erleichtert fest, Gott sei kein Richter wie diese Männer, „die meinen, jede gute Fähigkeit bei einer Frau verächtlichen zu müssen.“

Das „gemilde Leben“ einer Durchschnittsmonne

Teresas Geburtsstadt Ávila in der kastilischen Hochebene wirkt wie ein Miniaturbild der von den Triumphen der Eroberer in Süd- und Mittelamerika und vom glanzvollen Erfolg im Seehandel geprägten spanischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts: stolz, wehrhaft und gläubig. Eine drei Meter dicke, zinnenbesetzte Mauer mit 88 wuchtigen Rundtürmen gibt Ávila das Aussehen einer riesigen Festung, und auch die Kathedrale gleicht mit ihren Wehrgängen eher einer Burg als einer Kirche.

Hier wurde Teresa als Sprößin uralten kastilischen Adels, aber auch als Angehörige einer verarmten Minderheit – ihr Großvater war ein zum Christentum konvertierter Jude – im Jahr 1515 geboren. Als Kind verschlang sie unter der Bett-

decke wildromantische Abenteuerromane und schrieb sogar selbst einen, als junges Mädchen war sie angebeteter Mittelpunkt der Gesellschaft von Avila, ungemein attraktiv mit ihrer makellosen Figur, mit ausdrucksvollen schwarzen Augen und prächtvollen Locken, gepflegt, charmant, intelligent, mit einer Abneigung gegen seichtes Geplauder.

Bis heute ist unklar, was dieses unschwärme Mädchen dazu bewogen hat, sich für eine Klosterexistenz zu entscheiden. Sie schwankte hin und her: eine „wahre Schlacht“ habe sie in ihrem Innern ausgefochten, erzählt sie später. Vielleicht hatte sie einfach keine Lust, sich einem Ehegatten unterzuordnen, der seine Frau im Späten des 16. Jahrhunderts als gebartreudige Sklavin zu halten pflegte und sich dabei noch als stolzer Beschützer wahrte. Vielleicht traute sie sich aber auch ein Leben in der Nähe Gottes in der „Welt“ nicht mehr zu und ging aus Angst ins Kloster, ohne große Begeisterung.

Klaunheimlich riß die Neunzehnjährige von zu Hause aus – der Vater hatte kategorisch seine Zustimmung verweigert – und pochte an die Pforte des Karmelitenklosters Maria von der Menschwerdung. Die nächsten achtzehn Jahre gehörte sie hier zum guten Durchschnitt. Sie beging keine nennenswerten Sünden, lebte aber auch ohne große Höhenflüge und Ansprüche an sich selbst. Sie bewohnte ein hübsch eingerichtetes, zweistöckiges Appartement, sah im Gebet einen „überaus schönen“ Christus, pflegte eine ansehnlichen Geschwitten leidende Mitschwester, flickte nachts heimlich die schaligen Umhänge der armeren Nonnen – und fühlte sich doch häufig kreuzunglücklich.

Denn die innere Zerrissenheit war auch im Kloster geblieben, die Freude an der Nähe Gottes wechselte mit der Sehnsucht nach der Welt draußen, die ja auch unablässig ihre Fühler nach Teresa ausstreckte. Denn beim Menschwerdungskloster handelte es sich um eine Gründung des Adels zur Versorgung seiner unverheirateten Töchter, ein Damenstift also mit lockeren Regeln. Keine Rede von eiserner Klausur und Ungestörtem hinter Klostermauern. In den Sprech

zumauern gaben sich die vornehmen Nichtstuer von Ávila ein Stillschicken, und die Nonnen ließen sich durch das Sprechgitter nur Kirsch und Pralinen versorgen.

Auf diese Weise kam das neue Leben, um das sich Teresa zweifellos bemühte, immer wieder ins Stocken. „O langwieriges und peinliches Leben!“ rief sie klagend aus. „O Leben, in dem man nicht lebt, in dem sich lauter Verlassenheit findet und nirgends Hilfe.“ Sie verzettelte sich, stolperte „von Zeitvertreib zu Zeitvertreib“, konnte sich kaum mehr zum Gottesdienst zwingen und ruhte sich so heillos zerrissen, „als ginge jeder Teil seine eigenen Wege“.

Für diese ungeschulten Aufreichtungen müssen wir der unglücklichen Ordensfrau ewig dankbar sein, zeigen sie uns doch, daß der Weg zur Heiligkeit keine vom mystischem Himmelslicht überstrahlte Straße ist, sondern exakt der alltagliche Leinwandplatz unserer Ängste und Frustrationen. Teresa hat sich redlich angestrengt, aber zu viele Kompromisse gemacht. Sie hat Gott geliebt, aber sich nicht radikal genug für ihn entschieden. Sie hat den Ruf gehört, aber mit der Antwort getuschelt. Wer kennt sie nicht, die Versuchung zum nonchalanten Glauben? Bloß nichts übertrieben, nur nicht auffallen, Gott wird damit schon zufrieden sein.

Die Unzufriedenheit mit diesem Leben führte zu einem Zusammenbruch ihres Nervensystems (mit einem stark psychosomatischen Krankheitsbild), zum langsamen Dahinsinken und am Ende zu einer dreijährigen Lähmung. In dieser Zeit erzwungener völliger Ruhe muß Gott selbst sie umgekrempelt haben. Teresa begegnete einem Gott, der uns im gewundenen Menschen Jesus entgegenkommt. „Bisher war von *meinem* Leben die Rede“, gestand sie. „Jetzt lebt Gott in mir.“ „Gelobt sei Gott, der mich von mir selbst erlost hat!“

Protest gegen das Wohltätigkeitszentrum

Die nun entrachtete Sehnsucht, ganz in Gott „aufzutauchen“, wie sie sagte, ließ sie zunächst die Welt komplett fliehen. Sie rieterne den himmlischen Befehl zu vernehmen, nicht mehr mit Menschen, sondern bloß noch mit Engeln zu verkehren. Sie konzentrierte sich auf Gott und die eigene Seele – und tühlte sich dann doch immer stärker gedrängt, ihre Freude mitzuteilen. Sie wurde wieder gesund und verwendete die in der Krankheit erzwungene neue Kraft dazu, ihren Orden zu reformieren – gegen erbitterte Widerstände, versteht sich.

Denn ihre mit dem Mitleidnis zufriedenen Mitschwwestern mißtrauten Teresas Ansinnen und glühenden Bußpredigten ebenso sehr wie die Theologen. Um dieser einstige Schwarm der Lebemannier Avilas darunter, alter zu werden, und versuchte sie sich deshalb jetzt mit angeblichen geistlichen Chancen wachung zu machen? Doch Bestrebungen, vom Wohltätigkeitszentrum und von der flexiblen Moral der Angepaßten zur kompromißlosen Armut und Schlichtheit des Evangeliums zurückzukehren, gab es damals in vielen spanischen Klöstern, auch Teresa fand im Menschwerdungskloster im Lauf der Jahre eine Anzahl Gleichgesinnter.

Die blutjunge Maria de Gamboa aus diesem Kreis war es, die als erste die tollkühne Idee äußerte: „Warum gehen wir nicht auf und davon und richten uns selber ein Leben nach Art der Fremten ein?“ Am 24. August 1562 zog die elegante Dona Teresa ihre Schüle aus, kleidete vier Mitschwwestern in einem rauen Wollgewand ein und zog in ein von einer reichen Lönnein gestiftetes Haus, wo sie ein eigenes Klosterchen San Jose einrichtete – ohne einen Penny Geld und lediglich mit einem päpstlichen Schutzbrief ausgerüstet, der die rebellische Gründung dem Bischof von Avila unterstellte.

Der treulich hatte tausend Bedenken. Neuerungen verursachten doch stets nur Turbulen, und es gab in Avila schon eine Menge unversorgter Kloster! Bürgermeister und Gen-

darinnen versuchen das Haus zu raumen, ganz aufgetragene Menge – die es satt hatte, mitten unter fromme Hungerkinder unterstützen zu müssen – drohte die Pforte einzuschlagen, ein erleuchteter Krisenstab aus Stadträten, Juristen, Domherren und Mönchen diskutierte das unerhörte Ereignis einer Ordensrevolte.

Daß sich die Gegner am Ende überzeugen ließen und Teresa Gründung eine Chance einräumen, lag zum einen an dem rührenden Heiß der Schwestern, die keineswegs um Almosen bettelten, sondern ihren Lebensunterhalt mit sauber gearbeiteten Web- und Näharbeiten bestritten, zum andern an Teresas magnetischer Ausstrahlung. Nach einer Begegnung mit ihr war der Bischof wie umgewandelt, und der Ordensprovinzial erlaubte den fünf Schwestern offiziell den Einzug nach San Jose.

Man hatte mittlerweile begriffen, daß sich die auftruppige Nonne Teresa keineswegs mit unausgeprägten Phantasieprojekten einen Namen machen wollte, sondern lediglich mit unerbittlicher Konsequenz den Weg zurück zur alten Ordensregel beschritt, wie sie den ersten Fremten vom Berg Karmel 1204 in Palästina gegeben worden war; zwei Jahrhunderte später, in den Notzeiten unmittelbar nach der großen Pest, hatte man diese Regel gemildert. Teresa und ihre Freundinnen wollten zurück zur alten Strenge: Klausur statt Laubenschlag, grobe Kleider statt Schmuck und Flieganz, Wollsack statt Lederbett. Unüberschaubares Kennzeichen für die Kursänderung sollte der unbekleidete Fuß sein.

Charakteristisch für das Leben im reformierten Karmel ist zunächst einmal ein unerhörter Ernst im Bestreben, Gott nahe zu kommen, zum andern der Gedanke der Stellvertretung: Gebete, Nachwachen, Bußübungen, Fasten dürfen kein Selbstzweck sein, sondern müssen im Dienst der Kirche und der Welt stehen, sonst sind sie nutzlos. Kontemplative Menschen sind für Teresa „Bahnenträger“, die in der Schlacht zwar nicht selbst kämpfen, aber mit dem Banner in der Hand vorangehen und genauso gefährdet sind wie die anderen.

„Schlaf nicht, schlaf nicht, – denn es ist kein Friede auf Erden!“ ruft sie ihren Schwestern in einem zur Ablegung der Ordensgelübde komponierten Hymnus zu. „Wie ein tapferer Feldherr – stürzte unser Gott sich in den Tod, – weil wir ihm den Tod gegeben, – laßt uns ihn entschlossen folgen – „
 „Schlaf nicht, schlaf nicht, – Gott feiert der Erde!“

Das dritte Kennzeichen des erneuerten Ordenslebens, wie es Teresa anstrebt, ist schließlich die Verbindung von Disziplin und Menschlichkeit. „Gott bewahre mich vor Heiligen mit verdrehten Mienen!“ ruft sie aus und gesteht, eine murrische Nonne mehr zu fürchten als eine ganze Herde böser Geister. Sie ist verrückt nach rosa Zuckerbonbons, hält die damals verbreiteten Selbstgeißelungen bis aufs Blut für Einflusterungen des Satans und empfiehlt eiserdepressiven Bitterparacleten weder Andachten noch Bußübungen, sondern Spaziergänge in frischer Luft. Gegen Schwachen will man zwar kämpfen, aber so, daß die menschliche Natur nicht darunter erliegt: „Es ist nun einmal notwendig, daß wir unsere Seele sanft führen.“

Ordensgründungen unter Hausarrest

Mit dem gelungenen Projekt San Jose gibt sich eine Frau wie Madre Teresa keineswegs zufrieden. In den folgenden Jahren gründet sie mehr als dreißig Klöster in ganz Spanien, überzieht das Land mit einem Netz von Reformzentren, baut systematisch den Altarmans-Orden der „Unbeschuheten Karmeliten“ auf. Ob besteht der ganze Besitz so eines im Elend streich gegründeten Konvents aus ein paar Strohmatten und gebleichten Decken. Madre Teresa zeichnet Baupläne, putzt und hämmert, näht Ordenskleider, schreibt Bettelbriefe, verhandelt mit Behörden und Mittern, erstellt Kostenvoranschläge, wählt Kandidatinnen und Beichtvater aus.

Tage und Wochen verbringt sie auf dem Rücken störscher Maulesel oder in einem holprigen, verhängten Karren,

blaugetreten in klirrender Winterkälte, ausgedorn in der Gluthitze des spanischen Sommers. Das alles bei ihrer chronischen Kranklichkeit, sie leidet ständig an Rheuma, Gelenksbeschwerden, Kopfschmerzen, Lieberanfällen und Herzschwäche. Ihren Nennen tritt sie allerdings nicht als leidendes Nervenzündel oder leimige Mimose gegenüber. In ihren Klöstern geht es trotz des spanisch-einfachen Lebensstils trostlich zu, denn nichts sei schlimmer als „grünsträngige Ölsere“. Wenn sie Lust hat, greift sie zum Tamburin, tanzt und singt und dichtet alberne Verse aus dem Stegreif.

Ihr Führungsviel muß verständnisvoll und sensibel gewesen sein, gepaart mit Takt und Respekt vor der individuellen Eigenart jeder einzelnen Schwester. „Wie es im Himmel viele Wohnungen gibt“, wandelte die Madre ein Bibelwort ab, „so gibt es auch viele Wege dorthin“. Die Älteren einer Einsatztissin sind dieser armen Bartulären Freund. Sie kocht, putzt und spinnt, sie beschäftigt sich mit Naharbeiten, während sie durch das Sprechgitter mit Besuchern verhandelt. Ihre Nennen wartet sie, bloß von spirituellen Erfahrungen zu trauten und die Küchenarbeit geringmachten. „Himmlen all der Tople erwartet auch der Herr“.

Der Eindruck einer sehr natürlichen, aufrechten Frau, weitab vom Klischee der religiös überspannten „Sulmeseele“, gewinnt man auch bei der Lektüre ihrer Schriften. Neun dicke Bände füllen ihre erhabenen Manuskripte, Ratschläge für Profanen, eine umfangreiche Autobiographie, 450 Briefe, vor allem aber Handbücher für das geistliche Leben mit Inseln wie „Weg der Vollkommenheit“ oder „Die innere Burg“. Bestseller religiöser Literatur, die deshalb so überzeugend wirken, weil sie eigene Erfahrungen mitteilen, ungeschminkt Gutable offenbaren und durch eine gute Portion Witz und Sarkasmus aufgelockert sind.

Doch mit der Zahl ihrer Grundungen wuchs auch die Schar der Neider, die mißtrauisch ihre unkonventionellen Methoden beobachteten und Schlimmes für die Kirche befürchteten, wenn man einer theologisch ungebildeten, von der Ob-